



KEINE  
**Regeln**  
FÜR DEN  
**Lord**

KERRIGAN BYRNE

# ÜBER DIESES E-BOOK

Cassius Gerard Ramsay, der Lord Chief Justice des High Court, ist stark, charmant und lässt sich vor allem von niemandem für dumm verkaufen. Nun erhält er den Auftrag die Vorgänge in Londons berüchtigster Spielhölle zu untersuchen, deren Besitzerin eine der faszinierendsten und begehrswertesten Frauen ist, die er je getroffen hat.

Trotz ihrer skandalösen Herkunft hat Cecelia Teague die Vorteile einer vornehmen Erziehung genossen und ist Teil der angesehenen Gesellschaft. Doch Cecelia führt ein Doppel Leben: Sie ist nicht nur eine Dame der High Society, die sich zu dem attraktiven Lord Ramsay hingezogen fühlt, sondern auch die Erbin des Spielkasinos, die dank des Lords um ihre Existenz bangen muss. Er hat keine Ahnung, dass sie beide Frauen ist, und schon bald werden sie in ein leidenschaftliches Spiel verwickelt, bei dem es um mehr geht als Gewinne am Spieltisch. Was passiert, wenn die wahre Liebe der Einsatz ist?

*Alle Bände der Victorian Devils-Reihe können unabhängig voneinander gelesen werden.*

# IMPRESSUM



Deutsche Erstausgabe Juli 2022

Copyright © 2022 dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH  
Made in Stuttgart with ❤  
Alle Rechte vorbehalten

E-Book-ISBN: 978-3-98637-519-5

Copyright © 2020 by Kerrigan Byrne  
Titel des englischen Originals: All Scot and Bothered

Published by arrangement with St. Martin's Publishing Group. All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Publishing Group durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt

Übersetzt von: Nadine Erler  
Covergestaltung: Anne Gebhardt  
unter Verwendung von Motiven von  
shutterstock.com: © Phatthanit

stock.adobe.com: © Inga, © Takayan, © Hide\_Studio  
periodimages.com: © Maria Chronis, VJ Dunraven Productions,  
PeriodImages.com  
elements.envato.com: © PixelSquid360, © creativemedialab, ©  
maulanacreative  
Korrektorat: Susanne Meier

*E-Book-Version 02.08.2022, 08:41:58.*

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages  
wiedergegeben werden.

Sämtliche Personen und Ereignisse dieses Werks sind frei erfunden. Etwaige  
Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, ob lebend oder tot, wären rein  
zufällig.

Abhängig vom verwendeten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen  
Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Unser gesamtes Verlagsprogramm findest du hier

[Website](#)

Folge uns, um immer als Erste:r informiert zu sein

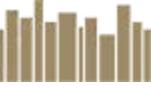
[Newsletter](#)

[Facebook](#)

[Instagram](#)

[Twitter](#)

[YouTube](#)

DIE NEUE DIGITALE  
TRADITION 



KERRIGAN BYRNE

KEINE  
Regeln  
FÜR DEN  
Lord

# DANKSAGUNG

Wie immer hätte ich dieses Buch nicht ohne eine Wagenladung Hilfe veröffentlichen können. Mein Dank gilt besonders dem Team von St. Martin's Press, Monique, Marissa, Mara und all den anderen, die dieses Buch von der Idee bis zur Fertigstellung begleitet haben. Ewig dankbar bin ich Christine Witthohn, die immer mein Bestes im Auge hatte, sogar wenn ich selbst es nicht hatte. Danken muss ich auch Cynthia St. Aubin, Staci Hart, Tanya Crosby und Kim Loraine. Sie alle haben auf einzigartige Weise zu diesem Buch beigetragen und mich mit ihrer Freundschaft zu so leidenschaftlichen weiblichen Figuren inspiriert.

# I. KAPITEL

## ***Schloss Redmayne, Devonshire, 1891***

**S**ieben Jahre ohne eine Frau im Bett waren zu lang für einen Schotten. Oder waren es schon beinahe acht?

Cassius Gerard Ramsay, *Lord Chief Justice* am Obersten Gerichtshof, war davon überzeugt, dass seine lange Enthaltsamkeit der Grund für das körperliche Leiden war, das ihm gerade zu schaffen machte. Seit seiner Jugend hatte es ihn nicht mehr geplagt.

Eine unerwünschte, quälende Erektion in aller Öffentlichkeit. Er war fast vierzig. In diesem Alter sollte er gegen solche Mäleschen immun sein und solche Schwächen hatte er sich schon vor Jahren abgewöhnt. Das Leben hatte ihn gelehrt, dass ein Mann seine Gelüste mit eiserner Faust und unerschütterlicher Selbstbeherrschung zügeln musste, sonst würden sie ihn ruinieren.

Und dennoch war er jetzt seinem Schwanz ausgeliefert und versuchte zu verbergen, wie heftig - nein, gewaltsam - sein Körper auf den Anblick der üppigen, rätselhaften Miss Cecelia Teague reagierte. Sie leckte Trüffelschokolade von ihren unbehandschuhten Fingern. Und das mitten auf einer Soiree auf Schloss Redmayne.

Er befahl sich energisch, woanders hinzusehen, doch sein Blick kehrte immer wieder zu ihrem herzförmigen Gesicht zurück, wie von einer unsichtbaren Leine gezogen. Er verschwendete keine Zeit mit der Frage nach dem Warum. Sie war genau der Typ Frau, zu dem er sich immer hingezogen fühlte. Eine, die mehr Kurven als Ecken hatte. Üppig. Sogar luxuriös. Ihre Haut hatte die Farbe von frisch geschlagener Sahne, ihre Lippen die seines Lieblingslikörs. Sie trug ein lila Seidenkleid; es war ein Kontrast zu ihren kupferroten Locken, die im Licht der Kronleuchter glänzten.

Der Blick ihrer blauen Augen war ein Widerspruch in sich. Groß und ehrlich ... aber wechselhaft. Er fand die Kombination faszinierend.

Cecelia Teague war eine lebende Sünde. Ein berauschendes Gebräu aus Unschuld und Zügellosigkeit. Die weibliche Entsprechung einer Praline.

Ihre Fingerspitze verschwand in ihrem Mund und sie leckte den restlichen Geschmack von der Haut ab. Ramsay unterdrückte ein gequältes Stöhnen und biss sich so fest auf die Lippen, dass er Blut schmeckte, als er die Beine übereinanderschlug. Dann setzte er sie wieder nebeneinander. Er rutschte hin und her und schlug sie wieder übereinander, diesmal anders herum.

Sieben. Verdammte. Jahre.

*Oder war es noch länger?* Seine Dreißiger kamen ihm vor wie eine endlos lange Zeit von Arbeit und Einsamkeit, ohne dass ihm der köstliche Anblick einer nackten weiblichen Gestalt vergönnt gewesen war.

Und was für ein Leckerbissen Miss Teague wäre, wenn sie sich aus all den Spitzen, Rüschen und albernen Vorrichtungen herausgeschält hatte und nur noch ehrliche Rundungen, aufreizende Grübchen, seidiges Haar und geschmeidige, weiche Haut blieben.

Wie hatte er es so lange ausgehalten, ohne die warme Last der Schenkel einer Frau auf seinen Schultern zu spüren, wenn er sie zu einem schaudernden Höhepunkt brachte?

So lange, dass er beinahe vergessen hatte, wie sich die Geschlechtsteile einer Frau anfühlten. Die geheime Feuchtigkeit, das nachgiebige Fleisch, die unheilige Wollust.

Cecelia Teague bückte sich und nahm sich noch eine Praline vom Kristalltisch. Dabei gewährte sie ihm einen Einblick in ihren weiten Ausschnitt. Jede Sünde, die er begangen oder sich auch nur ausgemalt hatte, kam ihm wieder in den Sinn. Sein Herz fing vor Lust an zu rasen.

Lieber Gott, diese Brüste würden einen Heiligen in Versuchung führen. Sie würden unter seinen Händen schmelzen wie frische Sahne.

Ein Schweißtropfen rann von seinem Nacken in den Kragen. Er atmete tief ein und stellte sich den warmen, einladenden Duft der weichen Haut dazwischen vor. Den salzigen Geschmack auf der Zunge, die unerträgliche Weichheit ...

„Möchten Sie probieren, Mylord Ramsay?“

Er brauchte eine Ewigkeit, um Miss Teagues beiläufiges Angebot zu verstehen. Schließlich blinzelte er und fragte eloquent: „Äh - wie bitte?“

„Sie haben die Praline so hungrig angestarrt.“ Ihre Brillengläser vergrößerten ihre sonderbar dunklen Wimpern, die sich sittsam senkten. „Und ich verspreche Ihnen, sie schmecken genauso gut, wie Sie es sich vorstellen. Cremig und füllig, mit einem Hauch Salz. Die besten, die Sie je gegessen haben, darauf verwette ich mein Leben.“

Ramsay wurde der Mund trocken. Sein Blick fiel auf ihre Brüste und er schluckte, als er ihn wieder zu ihrem ernsten Gesicht hob.

Sie bot ihm sicher nicht an, ihre Haut zu probieren. Nicht ... hier. Er hatte schon erlebt, dass sich ihm Damen der Gesellschaft anboten, junge und alte, aber nicht so ausdrücklich.

Sein erigiertes Glied zuckte und spannte sich an. Es bestand kein Zweifel, was seine widerspenstige Libido sich wünschte.

Er warf einen hilflosen Blick auf die anderen Gäste der Soiree, die wie bunte Kolibris um einen Fliederbusch herum schwirrten und nie lange an einem Ort blieben.

Hatte noch jemand anderes ihren schockierenden Vorschlag mitbekommen?

„Alexandra und ich haben beide eine Schwäche für exquisite Schokolade, wissen Sie.“ Sie nahm eine Praline vom Teller und war dabei so diskret wie ein Juwelier, der eine Sammlung von Diamanten präsentiert. „Sie sind aus Belgien. Sie sind schon von außen unvergleichlich und warten Sie nur, was Sie im Inneren finden!“

Verwirrt starnte Ramsay die Praline an und verfluchte sich selbst wegen seiner Dummheit.

Sie hatte ihm eine Praline angeboten. Natürlich. Wie war er auf die Idee gekommen, dass sie ihre Haut gemeint hatte? Vielleicht hatte ihre heisere Stimme - wie Rauch über einem Glas Branntwein - ihn so hypnotisiert, dass er die Worte nicht richtig aufgenommen hatte.

Er räusperte sich und warf einen wütenden Blick auf seinen Halbbruder Piers Gedrick Atherton, den Duke of Redmayne. Der war so in eine lebhafte Unterhaltung mit seiner Frau Alexandra vertieft, dass er nichts merkte.

Ramsay hoffte, dass er seinen Bruder nur grimmig genug anstarren musste. Dann würde der verdammte Herzog kommen und ihn retten.

Er hoffte vergeblich. Redmayne und die Herzogin hatten mit ihren Gästen zu tun und taten ihr Bestes, um die freigebige Countess of Mont Claire, Lady Francesca Cavendish, in die Gesellschaft einzuführen.

Himmel, Miss Teague war nur auf dieses verflixte Schloss eingeladen worden, weil sie eine langjährige Schulfreundin von Lady Francesca und Lady Alexandra war. So viel er wusste, waren die drei Frauen schon seit Jahrzehnten unzertrennlich, und sein Bruder hatte Alexandra in dem Wissen geheiratet, dass Francesca und Cecelia inbegriffen waren.

Also warum gab sich die bezaubernde Miss Teague nicht lieber mit ihnen ab, als ihn zu quälen?

Die betreffende Dame lächelte ein wenig schuldbewusst. Sie schlug die Zähne in die Praline und verschlang sie, als sei es ihre Henkersmahlzeit. „Ich bin immer noch satt von unserem opulenten Abendessen“, sagte sie und hielt sich die Hand vor die Lippen, damit man nicht sah, dass sie mit vollem Mund redete. „Aber mein Appetit auf Nachtisch ist unstillbar.“

Ramsay verschluckte fast seine eigene Zunge. Unstillbar. Wie sein sündiges Begehrten. Seine Haut war empfindlich, heiß und fühlte sich sehr dünn an. Alles wirkte üppiger. Dekadent. Der Samt des Sofas. Der Duft in der Luft. Es war gefährlich. Dieser Augenblick. Diese Lust. Diese Frau.

Solche Momente konnten dazu führen, dass ein Mann alles verlor, weil er die falsche Entscheidung traf. Wenn er sie etwa zum Tanzen aufforderte oder dazu, mit ihm in den Garten zu gehen, damit er in den Rosenbüschchen ihren Ruf ruinieren konnte.

Er war kein solcher Mann und würde es nie sein. Ramsay biss die Zähne zusammen und hoffte, dass er sie durch Schweigsamkeit dazu bringen konnte, einfach wegzugehen.

Die Frau ahnte nichts von seinen lüsternen Gedanken. Sie beugte sich wieder vor und suchte ihm eine Praline heraus. „Sie sollten eine probieren. Alex wird nichts dagegen haben, falls Sie deshalb zögern. Sie ist ungeheuer großzügig.“

Ramsay zuckte zusammen. Miss Teague nannte die Duchess of Redmayne, die den vielleicht ältesten Titel im ganzen Empire trug, einfach „Alex“. Als ob sich seit ihrer Kindheit nichts geändert hätte. Als sei sie vollkommen

sicher unter all den Angehörigen des alten Adels. Es kümmerte Cecelia anscheinend nicht, dass sich die Leute die größte Mühe gaben, nicht mit ihr zu reden, weil sie ihnen nicht gut genug war. Sie war weder adlig noch reich, das wussten alle und es fragte auch niemand nach. Dass sie in dieser Gesellschaft auffiel, war nur ihrem schimmernden Haar und ihrer ungewöhnlichen Größe zu verdanken.

Machte ihr die Abweisung der Leute wirklich so wenig aus, wie es schien? Es musste so sein, sonst hätte sie nicht drei Pralinen verzehrt, während sie von gnadenlosen Leuten umgeben war.

„Kommen Sie, probieren Sie schon“, drängte sie und hielt ihm die Schokolade hin.

„Nein, danke“, brachte er hervor und konnte nicht verhindern, dass seine Stimme heiser klang. „Ich halte mich zurück.“

„Bei Schokolade?“

„Bei allem.“

Sie starrte ihn an, als habe er Verrat oder Gotteslästerung begangen. „Kommen Sie, Mylord, ein Bissen wird nicht schaden. Außerdem habe ich sie schon vom Teller genommen und es wäre sehr unmanierlich, sie zurückzulegen.“ Das Grübchen in ihrer Wange vertiefte sich, als sie schelmisch lächelte. Ihr Daumen und Zeigefinger spielten mit der Praline. Es sah sehr anregend aus.

„Ich verstehe nicht, warum Sie unbedingt wollen, dass ich Schokolade esse.“

„Weil Sie offensichtlich ausgehungert sind“, antwortete sie. „Sie können nicht aufhören zu starren.“

Wollte sie kokettieren?

„Genießen Sie es gern an meiner Stelle. Ich lasse mich nicht in Versuchung führen“, stieß er mit zusammengebissenen Zähnen hervor.

Ihr Mund zuckte, als überlege sie, ob sie ihm verzeihen sollte oder nicht. Schließlich steckte sie sich die Praline in den Mund und gab ein genüssliches kleines Stöhnen von sich.

Himmel, er war ein verdammter Lügner. Er hatte sich von Cecelia Teague in Versuchung führen lassen, seit er sie vor ein paar Monaten - am Abend von Redmaynes Verlobungsfeier - zum ersten Mal gesehen hatte. Und dann wieder auf der Hochzeit.

Man hatte sie einander vorgestellt und er hatte sich über ihre ausgestreckte Hand gebeugt. Sie zu küssen, war ihm irgendwie falsch vorgekommen, weil sogar diese unschuldige Geste heißes Begehrten in ihm entfachte.

Danach war er ihr nach Möglichkeit aus dem Weg gegangen, was auch nicht schwierig gewesen war. Sie bewegte sich nicht in seinen gesellschaftlichen oder beruflichen Kreisen, abgesehen von dem Kontakt zu seinem Halbbruder Piers und ihrer Freundin Alexandra.

Doch es hatte den Anschein, dass der Herzog und die Herzogin einander seit ihrer eiligen Heirat nicht mehr von der Seite wichen. Deshalb war es unmöglich, der verführerischen Miss Teague aus dem Weg zu gehen.

Ramsay seufzte ungeduldig und versuchte, den Blick auf jemand anderes - irgendwen - zu richten. Er sollte Diplomaten die Hand schütteln, zum Beispiel dem Grafen Armediano, einem italienischen Geschäftsmann und Schiffsreeder von geheimnisvoller Herkunft. Oder vielleicht die morgige Rede im *House of Lords* mit Sir Hubert, dem *Lord Chancellor*, besprechen. Oder mit dem Premierminister über die Erbschaftssteuer diskutieren. Ja, er sollte arbeiten und denjenigen seinen Willen aufzwingen, die seine politischen Ziele unterstützen sollten.

Und dennoch ... er konnte nicht aufstehen, bevor er seinen rebellischen Schwanz wieder unter Kontrolle hatte. Das wäre leichter ohne die füllige Miss Teague in der Nähe.

„Wie bedauerlich.“ Das echte Mitleid in ihrer Stimme brachte ihn dazu, wieder ihre prickelnde Schönheit anzusehen.

„Entschuldigen Sie?“

Genervt von ihrer Neigung, seine geheimsten Gedanken anzusprechen, rutschte er wieder hin und her und dachte an die Vorzüge des neuen Gesetzes für Landbesitz, nur um zu sehen, ob es sein körperliches Leiden lindern würde.

„Wir sprachen darüber, dass Sie sich zurückhalten.“ Sie schenkte ihm ein schelmisches Lächeln, bei dem ein bezauberndes Grübchen in ihrer Wange zum Vorschein kam. „Mylord *Chief Justice*, wenn Sie vor Gericht nur halb so unaufmerksam sind, sorge ich mich um die Leute, die Ihnen Beweismaterial präsentieren.“

Zu seiner großen Überraschung war er eher belustigt als zornig. Es kam nur selten vor, dass jemand es wagte, ihn aufzuziehen, und noch seltener, dass es ihm gefiel.

„Entschuldigen Sie bitte, Miss Teague, ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir. Ich habe meine Manieren vergessen, weil ich in Gedanken beim Bodensatz der Gesellschaft war.“

„Das tut mir leid.“ Sie bezähmte offenbar ihre Neugier und lächelte etwas zu strahlend, während sie ihre Röcke glattstrich. „Möchten Sie darüber reden? Ich empfinde das oft als Erleichterung.“

„Ich nicht.“ Es hatte nicht so kurz angebunden klingen sollen, doch seine gegenwärtigen Sorgen waren nicht für Damen geeignet. Es ging nämlich um das Verschwinden junger Damen oder eher junger Mädchen.

Das war in einer Metropole wie London keine Seltenheit, doch in dem Fall hatten die Ermittler Hinweise darauf gefunden, dass ein tückischer Ring aus Schmugglern, Menschenhändlern und Profiteuren dahintersteckte. Leute, die Menschen wie Vieh verkauften, die aus Armen und Einwanderern Sklaven machten und ihren Wert nach Gewicht beurteilten.

Ein paar Kriminelle, die ins Netz gegangen waren, zeigten mit dem Finger in erstaunliche Richtungen, als man sie befragt hatte. Auf die Aristokratie, die Regierung, das Militär und sogar auf die Kirche.

Er war von korrupten und unmoralischen Männern umgeben und die Schmuggler nannten oft aus Angst ein

Wort: *rubicata*. Eins der vielen lateinischen Wörter für „Rot“.

Ramsay war voller Sorge in diese Dinge vertieft und war nicht in der Stimmung für eine Soiree, doch er konnte nicht absagen - dafür waren zu illustre Gäste da und die Wahl rückte näher. Und so hatte er pflichtschuldig die Gäste begrüßt und eine ruhige Ecke am Kamin gefunden. Wer auf einem der berühmten Feste des Dukes of Redmayne sehen und gesehen werden musste, verirrte sich nicht hierher.

Er hatte einen Moment nachgedacht und war im Begriff gewesen, auf ein paar sehr hübsche junge Damen zuzusteuern, als Miss Teague sich neben ihm niedergelassen hatte. Sie war fast in ihren Röcken versunken, hatte angefangen, sich an den Pralinen zu bedienen und ihn zu erregen.

Sie beugte sich so heftig vor, als wolle sie aufspringen. „Wenn Sie nicht reden möchten, überlasse ich Sie Ihren Gedanken, Mylord“, sagte sie und klang nicht nur nicht beleidigt, sondern gleichgültig.

„Nein“, sagte er, ohne nachzudenken.

Ihre Augen weiteten sich bei seinem instinktiven Widerspruch, aber er selbst war noch entsetzter. Ramsay war verwirrt und beobachtete sie aufmerksam. Was hatte diese Frau an sich, das ihm eine so heftige Reaktion entlockte? Noch nie hatte ihn jemand so sehr aus dem Konzept gebracht. Er wollte sie loswerden und sehnte sich doch nach ihrer Nähe und die Kraft dieses Begehrns beunruhigte ihn.

Das hieß, dass er sie sofort in die Flucht schlagen sollte.

„Verzichten Sie nicht meinetwegen auf Ihre Pralinen“, hörte er sich sagen. Dann biss er die Zähne noch fester zusammen, damit er nicht etwas unvertretbar Lächerliches tat - zum Beispiel, sie aufzufordern, sich auf seinen Schoß zu setzen. Hatte er nicht gerade noch gehofft, dass sie gehen würde?

Ihre Augen funkelten vor Vergnügen, dann wurde ihr Blick verständnisvoll. „Darf ich Ihnen etwas zu trinken holen, damit Sie den Stress des Tages ertränken können?“

Er schüttelte den Kopf und war sich nur allzu bewusst, wie wichtig es war, sich in ihrer Gegenwart zu beherrschen. „Ich trinke normalerweise nicht. Das eine Glas Wein, das ich mir gestatte, habe ich beim Essen getrunken.“

„Ein Leben ohne Schokolade und Wein!“ Sie legte den Kopf schief. Wieder dämpfte Mitleid das Funkeln in ihren Augen. „Wie trostlos. Was tun Sie zum Vergnügen, Mylord?“

Vergnügen. Wann hatte er sich zum letzten Mal ein solches gegönnt?

„Ich arbeite.“ Ramsay ballte die Faust an seiner Seite, damit seine Hand nicht über das auberginenfarbene Polster seines Stuhls strich. Das tat er manchmal immer noch - er befühlte einen Stoff, als könne er nicht glauben, dass er echt war.

Auch nach all den Jahren noch.

Als Junge hatte er sich nicht vorstellen können, dass etwas so Weiches existierte. Das Bett, in dem er schlief, war hart gewesen. Sein Zuhause in jeder Hinsicht kalt und leer,

ebenso wie sein Bauch und schließlich auch sein Herz. Alles, weil seine Familie in selbstsüchtigen Vergnügen geschwelgt hatte. Es hatte ihnen nur Schande, Unglück und Elend gebracht. Seine Mutter hatte sich schwache Männer mit niedrigen Instinkten gesucht und sie ruiniert. Sein Vater war danach jedem Vergnügen verfallen und zuletzt hatte es ihn umgebracht.

Redmaynes Vater, der zweite Mann ihrer beider Mutter, hatte sie zur Herzogin gemacht. Sie hatte ihm seine Liebe und Ergebung damit gedankt, dass sie ihm so oft Hörner aufgesetzt hatte, dass er sich schließlich vor Verzweiflung im Suff erhängt hatte.

Sogar Redmayne hatte sich bis zur Besessenheit in Abenteuer gestürzt, bis der Prankenheib eines Jaguars ihn sein schönes Gesicht und beinahe das Leben gekostet hatte. Und jetzt stand er im Bann seiner Frau, die ein verarmerter Blaustrumpf gewesen war und ihn mehr als einmal in Lebensgefahr gebracht hatte. Es schien ihnen völlig egal zu sein, dass die oberen Zehntausend über sie tuschelten, selbst wenn sie Redmaynes Reichtum und Einfluss nutzten. Aber wie lange würde das so gehen? Nein. Nein, Ausschweifung war ein Fluch und Vergnügen eine Gefahr. Etwas, das einen Mann beherrschte, bis er nicht mehr er selbst war. Bis er Macht, Würde oder beides aufgegeben hatte. Er hatte in seinen jüngeren Jahren der Versuchung nachgegeben, einer Versuchung, die sehr nach Liebe ausgesehen hatte.

Und es wäre beinahe sein Untergang gewesen.

Sein Blick ruhte schon wieder auf Miss Teague. Wieder einmal lenkte sie ihn ab, diesmal damit, dass sie ihre blassen Haut unter Handschuhen verschwinden ließ. *Ruhend*. Wie lange war es her, dass er das getan hatte? Nur still dagesessen und einen schönen Anblick genossen. Gott, sie war so schön anzusehen - und ebenso wunderbar anzuhören. Sie strahlte eine Sanftheit aus, die er noch nie erlebt hatte, und es verwirrte ihn, dass es ihn gleichermaßen erregte und beruhigte.

Wie konnte sie ihn so entflammen, indem sie ihre Haut verbarg? Die Geste hatte nichts Verführerisches und doch fand er sie aufreizender, als wenn ein Dutzend Revuetänzerinnen ihre Korsetts aufschnürten.

„Verzeihen Sie, wenn ich zu neugierig bin“, sagte sie und vergaß - vielleicht mit Absicht - ihre vorige Frage. „Aber ich möchte wissen, warum Sie ... abstinenter sind.“

Er sah sie forschend an und fragte sich, ob ihr die Doppeldeutigkeit des Wortes bewusst war. Er lauschte auf einen lasziven Unterton. Wusste sie, dass er keine Partnerin hatte? Dass er sie gerade heftig begehrte? Er sah in ihrem offenen Gesicht nur ehrliches Interesse und so gab er eine ehrliche Antwort.

„Es ist vor allem Taktik.“

„Ein taktischer Feldzug gegen Schokolade und Wein?“ Wieder dieses halbe Lächeln, das sogar das der Mona Lisa in den Schatten stellte. Schüchtern und schelmisch zugleich, ohne einen Hauch von Koketterie.

„In meinem Beruf muss man über jeden Tadel erhaben sein. Deshalb vermeide ich jede Ausschweifung, die süchtig machen oder den Charakter schwächen kann. Alkohol, Müßiggang, Völlerei, Glücksspiel ...“

„Frauen?“ Graf Adrian Arnediano mischte sich ins Gespräch. Sein gebräuntes, allzu schönes Gesicht zeigte eine gekonnte Mischung aus Charme und Herausforderung.

„Das versteht sich doch von selbst“, sagte Ramsay vorwurfsvoll. „Vor allem, wenn eine anwesend ist.“

„Im Gegenteil. Eine Frau ist keine Schwäche, sondern eine Stärke.“ Arnediano wandte sich an Cecelia und sah sie bewundernd an. Seine Lippen kräuselten sich auf katzenhafte Art, die Ramsay sofort missfiel. Der Italiener strich mit einer weiß behandschuhten Hand über die Rückenlehne des Sofas und schaffte es, die Geste sowohl verführerisch als auch harmlos wirken zu lassen. „Ein Leben ohne Frauen ist nicht lebenswert.“

Cecelias Wangen erröteten wie Pfirsiche unter dem offenen, beifälligen Blick des Grafen.

Ramsay machte ein finsternes Gesicht und ballte die Fäuste. .

Arnediano bewegte sich mit geübter Eleganz und öffnete einen Knopf seines Jacketts, als er sich unanständig nah zu Miss Teague beugte. Er nahm einem Diener zwei Gläser ab und ließ ein Lächeln aufblitzen, das nicht bis zu dem berechnenden Blick seiner goldenen Augen reichte.

Sie nahm das angebotene Glas mit einem dankbaren Laut entgegen, nippte vorsichtig daran und warf Ramsay einen

ironischen Blick zu.

Der Graf hatte die Augen eines Raubvogels. Das fiel Ramsay auf. Scharf und hart. Ihm entging nichts, als er sich leichtfüßig unter den oberen Zehntausend bewegte. Niemand fühlte sich von jemandem bedroht, der so fremd war und so weit über einem schwebte.

Bis er zu seiner Beute hinabstieß.

Die arme Miss Teague war ein sanftes Kaninchen, das er mit seinen Klauen ergreifen würde.

In Ramsay stieg eine männliche Hitze auf und er bändigte das Raubtier, das in ihm steckte. Er hatte keinen Grund, sich mit diesem Mann anzulegen. Cecelia war für ihn nur eine flüchtige Bekannte. Was kümmerte es ihn, wenn sie einem Don Juan zum Opfer fiel?

„Womit könnte man einen Abend besser beenden als mit Champagner?“, fragte sieträumerisch.

„Nur mit einer Sache.“ Es war unmissverständlich, was der Graf meinte. Er strich mit den Knöcheln über das bisschen Haut, das über ihrem Handschuh und unter dem Ärmel zu sehen war, und hinterließ eine Gänsehaut.

Ramsay hätte Arnediano am liebsten die Finger gebrochen, einen nach dem anderen.

Ihre Brustwarzen waren wahrscheinlich steif geworden. Wegen eines anderen Mannes.

„Verzeihen Sie mir, dass ich Ihr Gespräch unterbrochen habe“, sagte der Graf ohne einen Funken Ehrlichkeit. „Doch ich konnte nicht umhin, das Thema mitzubekommen, und es hat mich neugierig gemacht und zugleich bekümmert. Sind

Sie nicht unglücklich, Mylord *Chief Justice*, weil Sie sich die Freuden versagen, die das Leben zu bieten hat?"

Er wäre weniger unglücklich, wenn es noch üblich gewesen wäre, abgeschlagene Köpfe auf der London Bridge auszustellen. Der von Armediano wäre gut als Schmuck geeignet.

„Ganz und gar nicht.“ Ramsay setzte die Beine wieder nebeneinander. Der Neuankömmling hielt sein Blut davon ab, weiter in seinen Unterleib zu fließen. „Ich habe mir durch Zielstrebigkeit, Fleiß und Disziplin ein angenehmes und erfolgreiches Leben aufgebaut. Man muss nicht der Sünde und dem Skandal verfallen, um zufrieden zu sein.“

„Kein Mann ist ohne Sünde“, schmunzelte Armediano und warf Cecelia einen Blick zu. „Und auch keine Frau.“

Cecelia gab einen leisen, kehligen Laut von sich und musterte Ramsay, als sei er ein Rätsel, das sie nicht lösen konnte. „Man muss sich fragen, ob Zufriedenheit reicht. Sind Sie nicht einsam, Mylord Ramsay? Oder gelangweilt?“

Ramsay wollte ihr erklären, dass die meisten Leute Einsamkeit nicht verstanden - oder erst, wenn sie echte Isolation erlebt hatten. Man konnte in einem Raum voller Menschen einsam sein. Oder in den Armen einer Geliebten. Es gab viele Arten von Einsamkeit. Er fragte sich, ob er alle erlebt hatte.

Stattdessen verschloss er sich. „Ich bin ein viel beschäftigter Mann. Ich habe keine Zeit für Langeweile oder Einsamkeit.“

„Wie schön für Sie“, murmelte sie. Sie blinzelte ihre besorgte Miene weg und nahm einen tiefen Schluck. Dann verkündete sie: „Ich gestehe, dass ich mir manchmal zu viel Schokolade und Champagner genehmige. Für einen altjüngferlichen Blaustrumpf gibt es nur wenige andere Freuden.“

„Bravo.“ Der Graf hob sein Glas.

Sie und Armediano stießen an. Der Klang tat ihm im Ohr weh.

Ramsay spürte, dass seine Adern für sein Blut zu eng wurden. Er rang um Fassung.

„Ich habe gehört, dass Sie an der Sorbonne studiert haben, Miss Teague.“ Die Augen des Grafen funkelten unter seinen dunklen Brauen.

„Sie sind gut informiert“, erwiderte sie.

„Mit Ihren bezaubernden Freundinnen, der Countess of Mont Claire und der Duchess of Redmayne?“

Ramsay merkte, dass die Miene des Italieners viel zu eifrig für eine so beiläufige Frage war und seine Augen schmal wurden. Einem Mann, der sich nicht mit Kriminellen und Mördern auskannte, wäre es vielleicht nicht aufgefallen.

„Alex war damals noch keine Herzogin, aber ja, wir waren zusammen auf der Sorbonne – und davor auf der *École de Chardonne* für Mädchen am Genfer See.“

„Wo Sie meines Wissens eine Gesellschaft gegründet haben – *Rastrello Rosso*.“

„Keine Wüstlinge, lieber Graf“, korrigierte sie mit einem zufriedenen Lächeln, das heller strahlte als jedes Feuer.

„*Rogues*. Wir waren die *Red Rogues*.“

„Sie spricht Italienisch!“, staunte der Graf.

„Aber sehr schlecht“, wiegelte sie ab. „Und wo haben Sie von den *Red Rogues* gehört, Sir? Unser kleines Trio war nicht sehr bekannt.“

„Im Gegenteil.“ Der Graf rückte näher an sie heran, bis sein Knie ihres berührte. „Frauen, die die Universität besucht haben, sind immer noch eine Seltenheit, sogar in Frankreich. Und ein Trio aus solchen *belle donne* wie Ihnen bleibt nicht unbemerkt, vor allem, wenn sie ein Faible für Zeitvertreibe haben, die nur Männern gestattet sind.“

Man musste Miss Teague zugutehalten, dass sie anmutig ihr Knie verbarg und sich verlegen eine Locke aus der Stirn zupfte. „Wir sind entschlossen, ein außergewöhnliches Leben zu führen, Mylord.“

Ramsay konnte sich die Frage nicht verkneifen: „Und eine außergewöhnliche Ehe zu schließen?“ Er nickte in Richtung der Herzogin.

Ihre Miene verdüsterte sich und zwischen ihren Brauen erschien eine Falte. „Wir haben uns geschworen, nie zu heiraten, aber für Alexandra haben sich die Umstände geändert.“

„Wollen Sie damit sagen, dass Ihre Freundin, die Countess of Mont Claire, nicht heiraten will?“, hakte der Graf nach. „Braucht sie keinen Erben für ihr Vermögen und ihren Titel?“

„Das ist zurzeit nicht ihre größte Sorge“, antwortete Cecelia vage.

„Und was ist mit Ihnen?“

Cecelia rückte ihre Brille zurecht und wand sich förmlich vor Unbehagen. „Was soll mit mir sein?“

„Verzeihen Sie einem Ausländer seine schlechten Manieren, aber haben Sie keinen Bedarf an einer vorteilhaften Ehe? Mathematiker machen nur selten ein Vermögen.“

Cecelia schüttelte den Kopf und ihre cremefarbene Haut wurde gespenstisch weiß. „Ich ... nein ...“

Ramsay wusste aus Erfahrung, dass ein Mann von seiner Größe nur selten laut werden musste. Er sprach leise und gemessen, beugte sich aber vor, um seine breiten Schultern zu betonen. „Wenn Sie nicht wissen, dass es sich in unserer Gesellschaft nicht gehört, über Finanzen zu diskutieren, dann ist Ihr Problem nicht Unwissenheit, sondern ein Mangel an Manieren.“

Der Graf machte keinen Rückzieher, sondern änderte seine Taktik. „Sie müssen mir vergeben. Ich wollte Sie nicht kränken.“

Was für ein Arsch. Nicht um Verzeihung zu bitten, sondern sie zu fordern.

„Sie haben mich nicht gekränkt“, sagte Cecelia und legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm, aber sie warf Ramsay einen dankbaren Blick zu.

Sein eigener Arm zuckte vor Eifersucht. Absurd!

„Wie ritterlich, Lord Ramsay.“ Ein Unterton von Bosheit lauerte in der sanften Stimme des Grafen. Er sah Ramsay an. „Sagen Sie mir, Miss Teague, Sie mögen doch Zahlen so

gern. Wie wahrscheinlich ist es, dass der *Lord Chief Justice* moralisch so einwandfrei ist, wie er behauptet?“

Cecelia lachte nervös auf und bekam etwas mehr Farbe. Sie strich sich vorsichtig mit dem Finger über die Wange. „Das ist eine einfache Wahrscheinlichkeitsrechnung. Es gibt nur zwei Möglichkeiten – dass der Mann gut oder schlecht ist. Fünfzig zu fünfzig.“

„Und was ist Ihre Einschätzung?“, beharrte der Graf. „Sind Menschen nicht eine Sammlung ihrer Entscheidungen? Halten Sie Lord Ramsay für gut? Oder für böse?“

Ramsay schüttelte den Kopf und hatte Mühe, sein Temperament zu zügeln. „Sie kennt mich erst seit fünf Minuten ...“

„Entschuldigung, aber Sie irren sich, Graf Armedian“<sup>1</sup>, unterbrach Cecelia. Es überraschte beide, dass sie es wagte, einem Angehörigen des Adels zu widersprechen. Dass sie einem Mann ins Wort fiel. „Ich war immer der Meinung, dass Menschen mehr sind als nur eine Sammlung von Entscheidungen. Deshalb kann ihr Wert nicht mathematisch berechnet werden. Ein Mensch ist ein kompliziertes Gemisch aus Erfahrungen, Erziehung, Umgebung, Krankheiten und Wünschen. Und man muss auch anderes in Betracht ziehen – Ernährung, Traditionen, Ethnie, Nationalität ... und ja, Handlungen. Deshalb kann man Menschen nicht so leicht einschätzen.“ Sie warf Ramsay einen bedeutungsvollen Blick zu, den er nicht einschätzen konnte und in dem eine gequälte Traurigkeit lag. Es weckte seinen Beschützerinstinkt. „Deshalb finde ich Ihre Aufgabe so

schwierig, Lord Ramsay. Ich könnte keinen anderen Menschen verurteilen, nicht einmal als Richter am Obersten Gerichtshof. Ich wüsste nie genau, welche Strafe oder Gnade jemand verdient.“

Graf Armediano nahm einen nachdenklichen Schluck. „Haben Sie die Erfahrung gemacht, Miss Teague, dass jeder bekommt, was er verdient – auf die eine oder andere Art? Leiden nicht gute Menschen und böse Menschen haben Erfolg?“

„Das ist leider so.“

Ramsay sah an ihrer Kehle, dass sie leicht schluckte. Sie warf einen Seitenblick auf Lady Francesca und Lady Alexandra.

Sie fuhr fort: „Ich versuche immer noch daran zu glauben, dass am Ende das Gute siegt. Vor allem, wenn es Menschen gibt, die so viel dafür tun, das Böse in Schach zu halten – zum Beispiel Lord Ramsay, den Herzog und die Herzogin und Lady Mont Claire.“

„Sie nicht auch?“, fragte der Graf in leiserndem Tonfall.

Das brachte sie zum Lachen. „Natürlich will ich gut sein und gute Taten vollbringen, aber Alexandra ist Doktorin der Archäologie und so zieht sie Lehren aus der Geschichte. Der Herzog hat seine Pächter und kennt den Alltag vieler Menschen. Francesca ...“ Miss Teague brach jäh ab und Ramsay sah, dass der Graf erstarrte, als hätte er einen Stock verschluckt. „Nun, Francesca hat ihre Mission und es ist eine ehrenwerte Sache“, schloss sie unbestimmt. „Aber

ich fürchte, ich habe noch nichts gefunden, womit ich diese Welt besser machen könnte.“

„Miss Teague, Sie sind ein unberechenbares, erlesenes Geschöpf.“ Armediano sprach mit ihr, doch sein Blick war auf die Adligen gerichtet, in deren Mitte Francesca Cavendish funkelte wie ein seltener Rubin. Ihr feuerrotes Haar glänzte im Licht der Kronleuchter.

„Danke, Mylord.“

„Und Sie, Lord Ramsay, haben mir das Vorurteil ausgetrieben, die Schotten seien nur hedonistische Barbaren.“

Ramsay gefror das Blut in den Adern, sogar seine Muskeln wurden zu Eis. Barbaren? Der Graf hatte keine Ahnung, was „barbarisch“ bedeutete. Dieser verwöhnte Adlige wäre an den Verhältnissen, in denen Ramsay aufgewachsen war, zerbrochen. Er hatte das gebräunte Gesicht eines Mannes, der unter einer nachsichtigen Sonne aufgewachsen war. Hatte er je Kälte erlebt? Oder Hunger? Verlassenheit? Grausamkeit? Hatte er jemals getötet, um etwas zu essen zu bekommen oder am Leben zu bleiben? Ramsay hätte sein Vermögen dagegen verwettet. Ja, seine trostlose Erziehung - oder deren Fehlen - hätte diesen eleganten Mann zerbrochen.

Doch als er den Mund öffnete, um ihm verbal das Fell über die Ohren zu ziehen, kam Cecelia ihm zuvor. „Ich denke, das wurde schon vor Jahrhunderten widerlegt - durch Schotten wie John Galt, Robert Burns und Joanna Baillie. Und Robert Louis Stevenson setzt die Tradition fort“, sagte sie. „Das